

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 17 (1949)
Heft: 3

Artikel: Der Kinsey-Report
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kinsey-Report

Von yx

In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts unternahm ein holländischer Forscher, Dr. L. van Roemer, den ersten Versuch zur statistischen Feststellung der Häufigkeit des Vorkommens der Homosexualität; es gelang ihm, von 595 Studenten schriftliche Antworten auf seine Frage zu erhalten. Einige Jahre später (1903—04) führte Magnus Hirschfeld in Berlin ähnliche Untersuchungen in größerem Rahmen durch. Er verschickte durch die Post zunächst an etwa 3000 Studenten der Technischen Hochschule in Charlottenburg und später an 5721 Mitglieder einer Metallarbeiter-Gewerkschaft einen kurzen Fragebogen, der die einzige Frage nach den sexuellen Reaktionen der Befragten gegenüber dem weiblichen oder männlichen Geschlecht enthielt. Der Schreiber dieser Zeilen hatte als junger Student Gelegenheit, bei der Verarbeitung der Antwortkarten — es trafen etwa 49 % der ausgesandten Karten wieder ein — mitzuhelfen. Es ergab sich daraus, daß 2,3 % der Antwortenden sich als ausschließlich homosexuell, 94,3 % als heterosexuell und der Rest als „bisexual“ erklärten. Hirschfeld suchte diese Ergebnisse später durch Erhebungen in bestimmten Berufs- oder Gesellschaftsgruppen zu ergänzen, die sein erstes Resultat insofern zu bestätigen schienen, als sie wiederum eine Zahl von 2,2 % ausschließlich Homosexueller ergaben. Die statistische Grundlage bei diesen Untersuchungen war, darüber war sich auch Magnus Hirschfeld durchaus klar, höchst unsicher. Nichts deutete darauf, wie die Antworten ausgefallen wären, wenn die 51 % der Studenten und Metallarbeiter, die den Fragebogen weggeworfen hatten, eine wahrheitsgetreue Antwort gegeben hätten. Eines aber überraschte Hirschfeld in hohem Maße, nämlich die Tatsache, daß bei den beiden Berliner Erhebungen die Zahl derer, die sich als „bisexual“ bezeichneten, die der ausschließlich Homosexuellen deutlich überstieg. Das stand in ausgesprochenem Widerspruch zur Ansicht der meisten Homosexuellen, aber auch der meisten damaligen Aerzte, die sich mit den einschlägigen Problemen befaßt hatten. Hirschfeld selber nahm dieses Ergebnis mit starkem Zweifel auf. Es schien im Widerspruch zu dem zu stehen, was er aus den umfangreichen Fragebogen entnahm, die er den Besuchern des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ vorzulegen pflegte und von denen schon damals mehrere hundert ausgefüllte Exemplare vorlagen. Der Fragebogen, der ohne Hilfe eines Arztes nur schwer auszufüllen war, beruhte begreiflicherweise auf Hirschfelds Zwischenstufen-Theorie. Wenn er einigermaßen gewissenhaft beantwortet wurde, ergab sich etwas, was ohne weiteres als „Krankengeschichte“ betrachtet und verwendet werden konnte. Daß der Fragebogen aber statistisch nicht zu verwenden war, stand von vorneherein fest, weil die Personen, die ihn beantworteten, in keiner Weise als für den Durchschnitt der Bevölkerung repräsentativ gelten konnten. Im Laufe der Jahre sammelten sich in Hirschfelds Institut etwa 10 000 dieser Fragebogen an, die dann während der Wirren unter Hitlers Herrschaft zerstört wurden. In Europa sind statistische Erhebungen über ähnliche Probleme seither kaum mehr in größerem Umfange durchgeführt worden, obwohl die wissenschaftliche Betrachtungs-

weise sich so weitgehend geändert hat, daß eine viel besser vorbereitete Fragestellung heute wahrscheinlich weit zuverlässigere Ergebnisse zu Tage fördern würde.

Der Kinsey-Report, der in der Tagespresse vielfach erwähnt und über den auch hier schon kurz berichtet wurde, stellt nun in Amerika das Problem, das Hirschfelds Statistik aufgeworfen hat, neuerdings zur Diskussion. Die Universität des Staates Idaho, die den Professor der Zoologie Dr. Alfred C. Kinsey mit der Erforschung des Sexuallebens der amerikanischen Bevölkerung beauftragte, hat ihm die Unterstützung des amerikanischen Nationalen Forschungsrates und der Rockefeller-Stiftung gesichert, was einerseits die nicht unerheblichen Kosten seiner Untersuchungen zu decken ermöglichte, anderseits aber auch das ganze Unternehmen, das begreiflicherweise von Anfang an auf Widerstand stoßen mußte, gegen manche Verdächtigung wirksam zu schützen vermochte. Prof. Kinsey, der seine Forschungen im Jahre 1938 aufnahm, erklärt in dem vor kurzem veröffentlichten ersten Band seines „Reports“, das sexuelle Verhalten der Menschen sei einer der am wenigsten erforschten Teile der Biologie, Psychologie und Soziologie. In dieser Hinsicht wisse man über einige Haus- und Laboratoriumstiere mehr als über den Menschen. Er setzte sich auch das Ziel, „einen objektiv umschriebenen Bestand von Tatsachen über das Sexualverhalten zusammenzustellen, der soziale oder moralische Ausdeutungen der Tatsachen streng vermeidet.“ Das Vorkommen der Homosexualität bildet dabei nur eine Teilerscheinung. Es ist von vorneherein darauf hinzuweisen, daß es Kinsey nicht darauf angelegt hat, die Zahl der „Homosexuellen“ oder der „Bisexuellen“ in dem bei uns herkömmlichen Sinne festzuhalten, sondern daß er von der objektiv viel leichter statistisch zu erfassenden Frage ausgeht, wieviele Männer sich je in ihrem Leben „homosexuell betätigt“ haben. Das ist, wie Kinseys Ergebnisse unzweifelhaft beweisen, ganz und gar nicht das gleiche.

Schon vor Kinsey haben einige amerikanische Forscher inbezug auf das Vorkommen der Homosexualität ähnliche Untersuchungen, wenn auch in weit kleinerem Umfang, angestellt; es ist bemerkenswert, daß sie zu ganz ähnlichen Ergebnissen wie er gelangt sind. Hamilton stellte fest (1929), daß 17 % der von ihm befragten Männer homosexuelle Erlebnisse nach dem 18. Altersjahr hatten. Finger berichtete (1947) von einer Gruppe von 111 Studenten, von denen 27 % zugaben, daß sie mindestens einmal ein zur völligen sexuellen Entspannung (Orgasmus) führendes homosexuelles Erlebnis gehabt hatten. In einem gewissen Gegensatz dazu steht die Tatsache, daß die amerikanischen Militärbehörden, die bei der Rekrutierung die als „homosexuell“ erkannten Leute ausmusterten und andere später wegen homosexueller Betätigung aus der Armee ausstießen, dabei insgesamt etwa ein Prozent der zur Rekrutierung aufgebotenen Mannschaften erfaßten. Kinsey weist aber darauf hin, daß bei der militärischen Untersuchung, die etwa 3 Minuten dauerte, kaum ein Mann mit gesundem Menschenverstand sich als homosexuell bezeichnet oder eine derartige Betätigung zugegeben haben würde, weil die Geheimhaltung solcher Angaben keineswegs gesichert erschien und weil in vielen Fällen schon die bloße Tatsache, daß die Befreiung vom Militärdienst auf einer bestimmten Art von Formular ausgesprochen wurde, ausreichte, um den betreffenden Mann schweren Verdächtigungen auszusetzen und es ihm sogar unmöglich machte, einen Arbeitsplatz zu finden. Auch seien Entlassungen (Ausstößungen) aus dem Militärdienst, die wegen homosexueller Betätigung

der Betroffenen erfolgten, von den Militärärzten vielfach mit anderen, harmlosen Dingen begründet worden, weil die Aerzte wußten, was für eine schwere soziale Gefährdung die wahrheitsgetreue Begründung für die Betroffenen bedeutet hätte.

*

Prof. Kinsey weist in der Einleitung zu seinem „Report“ darauf hin, daß er jeden Aspekt des menschlichen Sexuallebens in den Bereich seiner Untersuchungen einbezogen habe. Keine vorgefaßte Meinung über das, was „selten“ oder „normal“ sei, habe die Untersuchungen beeinflußt. „Nichts hat“, heißt es da, „die freie Erforschung des Sexuallebens stärker eingeschränkt als die selbst unter Männern der Wissenschaft fast allgemeine Annahme, daß gewisse Aspekte davon als normal und andere als abnormal zu gelten haben. Die Ähnlichkeit der Unterscheidungen zwischen den Begriffen ‚normal‘ und ‚abnormal‘ und denen von ‚recht‘ und ‚unrecht‘ zeigt deutlich die philosophischen, religiösen und kulturellen Ursprünge dieser Begriffe.“

Mehrfaß verweist Kinsey auf die besonderen Schwierigkeiten, die sich bei der Erforschung der Homosexualität aus der vorgefaßten Meinung der Bevölkerung ergeben. Es wird darauf im einzelnen noch zurückzukommen sein. Er spricht, was hier festgehalten werden soll, Hirschfeld seine „ausdrückliche Anerkennung“ dafür aus, daß er auf diesem ungewöhnlich schwierigen Gebiete die Tatsachen festzustellen gesucht habe und er stellt fest, daß seither bis zur Einleitung seiner eigenen Studien kein Versuch dazu durchgeführt wurde, dessen Bedeutung über diejenige Hirschfelds hinausginge.

*

Kinsey stieß anfänglich auf nicht geringe Schwierigkeiten. Es erforderte sechs Monate, bis die ersten 62 Versuchspersonen gewonnen waren. Die Technik der Befragung und diejenige der Organisation verbesserte sich aber rasch. Es gab, vor allem von ärztlicher Seite, einige Opposition, es kam gelegentlich auch zu polizeilichen Eingriffen in die Untersuchung. Aber auf jeden einzelnen Wissenschaftler, der dem Unternehmen Kinseys Schwierigkeiten bereitete, kamen, wie dieser dankbar feststellt, hunderte von anderen, die ihm beitwillig halfen.

Die Untersuchungen gingen nach dem „taxonomischen“ Verfahren vor sich, das in erster Linie darauf berechnet ist, den Weg für künftige Spezialuntersuchungen vorzubereiten. Die moderne Taxonomie bedient sich als Arbeitsmethode vor allem der Statistik. Kinsey bezeichnet es als die Funktion einer Bevölkerungsanalyse, „das Verständnis einzelner Individuen zu erleichtern, indem sie ihr Verhältnis zur übrigen Gruppe aufweist.“

Bis zur Veröffentlichung des „Reports“ hatte Prof. Kinsey mit seinen Mitarbeitern 12 000 Personen über ihr Sexualleben befragt. Der vorliegende „Report“ ist der erste Band einer umfassenderen Arbeit; er behandelt ausschließlich das Sexualleben der weißen männlichen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Ein zweiter Band wird das Sexualleben der Frauen behandeln, weitere Bände die „sexuellen Faktoren in der Ehe“, die „rechtlichen Aspekte des Sexualverhaltens“, die „heterosexuell-homosexuelle Skala“, „Prostitution“, „Sexualerziehung“ usw. Zur Durchführung dieses ganzen Programms hält Kinsey die Befragung von etwa 100 000 Personen erforderlich, was etwa 20 Jahre in Anspruch nehmen dürfte. Von den bisher Befragten waren 6300 Männer, wovon etwa 5300 Weiße, auf deren Aussagen die statistischen

Tabellen und die Ausführungen des vorliegenden Bandes beruhen. Der „Report“ gibt eine eingehende Begründung der statistischen Basis, die ihm zu grunde liegt; es kann hier nicht auf die Einzelheiten eingetreten werden.

Kinsey ist überzeugt, daß der Hauptfehler aller früheren Untersuchungen ähnlicher Art auf der Verwendung von Fragebogen beruhte, die schriftlich beantwortet werden mußten. Es seien weit bessere und zuverlässigere Ergebnisse von einer persönlichen Befragung zu erwarten. Eine Statistik kann selbstverständlich nur dann zuverlässige Generalisierungen ermöglichen, wenn ihre Daten von Anfang an einigermaßen vollständig und glaubwürdig sind. Die wissenschaftliche Ausbildung der Fragesteller war daher von größter Bedeutung; sie wurden, wie die dem „Report“ beigegebene Bibliographie beweist, die an und für sich schon genügt, um den Band zu einem wissenschaftlichen Ereignis zu machen, mit allen denkbaren Aspekten des Sexualproblems vertraut gemacht, bevor sie an ihre eigenartige Aufgabe herangehen durften. Und mit der wissenschaftlichen Ausbildung war es nicht getan. „Ein uraltes Vorurteil macht es unschicklich und für die meisten Leute sogar sozial oder juristisch gefährlich, die eigene Sexualbetätigung öffentlich oder auch nur vor seinen engsten Freunden zu erörtern.“ Es sei daher, meint Kinsey, überraschend, daß überhaupt jemand sich dazu bereit erkläre, einem Fragesteller, den er nie vorher gesehen habe, den Verlauf seiner Sexualbetätigungen zu schildern und sich damit „bloßzustellen“. Zur Durchführung der Befragungen war daher auch ein ganz ungewöhnlicher Takt notwendig, der die erste Voraussetzung für das unbedingt erforderliche Vertrauen der Befragten sein mußte.

Eine besondere Schwierigkeit bereitete die aus naheliegenden Erwägungen für eine brauchbare Statistik fast unentbehrliche Befragung ganzer „Gruppen“, von denen jede etwa 300 Personen umfassen mußte, um einigermaßen zuverlässige Ergebnisse zu bieten. Solche Gruppen umfaßten z. B. sämtliche Professoren oder sämtliche Studenten einer Universität oder einer Mittelschule, sämtliche Angestellte einer großen Firma, sämtliche Arbeiter in einem New Yorker Dock, sämtliche Insaßen einer Strafanstalt, sämtliche Mitglieder einer Gewerkschaft usw. (Vielleicht wäre es in der Schweiz noch schwieriger als in Amerika, diese Klippe zu umfahren.). Kinsey und seine Mitarbeiter appellierte vielfach an altruistische, „idealistische“ Beweggründe, um die Leute für ihr Unternehmen zu gewinnen. Man erklärte ihnen, es sei für die Wissenschaft notwendig, mehr „von diesen Dingen zu wissen“, wer sich für die Befragung zur Verfügung stelle, tue damit etwas, was seinen Nebenmenschen und der künftigen Generation nützlich sei. Daneben wirkten selbstverständlicherweise aber auch bei vielen Befragten „egoistische“ Gründe mit. Es war vielen Leuten willkommen, bei einer solchen Gelegenheit kostenfrei Aufklärungen über persönliche Sexualprobleme, Ratschläge medizinischer, sozialer und juristischer Art zu erhalten. Die Fragesteller mußten in vielen Fällen engen sozialen Kontakt mit ihren Gewährspersonen nehmen, namentlich auch um den sozialen Hintergrund kennen zu lernen, der vielfach für das Verständnis der Erscheinungen des Sexuallebens bestimmend ist. Dabei muß, wie Kinsey nicht ohne Humor bemerkt, ein Fragesteller „die Grundsätze der Massenpsychologie mit einer gehörigen Dosis von gesundem Menschenverstand mischen und dabei die Talente eines modernen Hausierers entfalten, wobei er aber darauf zu achten hat, daß der Respekt der Gemeinschaft vor einer selbstlosen Wissenschaft gewahrt wird...“

(Fortsetzung folgt)